

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 25

Artikel: Eine schweizerische Kaffeepflanzung in Ostafrika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine schweizerische Kaffeepflanzung in Ostafrika



Es sind Saatbeete, junge Kaffeepflänzlein, wie sie aus Bohnen gezogen werden. Der lockere Vulkanstaub-Boden wird vom Wind leicht fortgeweht, das kommt den jungen Pflanzen nicht. Die Saatbeete sind darum von einer indschutzecke aus Bananenstäben umgeben.



Kaffe-Setzlinge werden ins freie Feld verpflanzt. Tausende und aber Tausende! In höhergelegenes Staubbecken sammelt Wasser für die ganze Pflanzung. Von dort wird es in kleinen Kanälen zu den verschiedenen Feld-Abteilungen geleitet.



800 bis 1200 Neger-Arbeiter oder Neger-Gärtnergehilfen werden auf der Plantage beschäftigt; davon sind etwa die Hälfte Saisonarbeiter, die andere Hälfte selbsthaft und wohnt auf Plantagenboden in kleinen Hütten. Jeder Schwarze, der sich niederlässt, bekommt eine juchbare Land zur Bebauung für seine persönliche Pflanzung. Der Kaffee wird auf dem Land gepflanzt, das entweder vom belgischen Kongo herüber, 2000 Kilometer, teils zu Fuß durch den Wald, teils mit der Bahn. Mit dem Lohn ziehen sie dann, wenn die Zeit mimit, wieder in ihre Dörfer zurück. Sie arbeiten in der Regel täglich von Morgens 6 bis mittags 12 Uhr, zur Bespritzungszeit länger. Der Europäer verzögert auf die Länge diese körperliche Arbeit nicht.

Was um die gleiche entsprechende Zeit, da bei uns die Gletscher das Land bedeckten, der Vulkan Meru seine Aschenberge am Markt und liegt der Gipfel der Farmer vulkanische Staub, der sich als ganz besonders günstiger Kulturboden erwiesen. Von den Böden hängt, wie beim Weinbau, weitgehend die Qualität des Kaffees ab. In manchen anderen Dingen geht's dem Kaffeefarmer wie dem Weinbauer. Schädigende Art bestreichen die Pflanzen, größter Wachsamkeit tut not, und es gilt durch Spülung und Untersetzen alle Gefahren ab, alle günstigen und ungünstigen Faktoren, denen die Pflanzen ausgesetzt sind, immer genau zu prüfen. Durch Wachstumsuntersuchungen dient dieser bloßgelegte Wurzelwerk eines jungen Kaffeearauchs. Eine Aluminiumhülle schützt am unterste Stammdene die Pflanze gegen den durchsetzen Kaffebohrwurm.

AUFGNAHMEN SCHMID

Sie liegt im Tanganjika-Gebiet am Südhang des erloschenen Vulkans Meru, der ein Nachbar des Kilimandscharos ist. Wenn auch der Kaffeestrauch eine ursprünglich afrikanische Pflanze ist, so weiss doch heute Südamerika die größte Zahl von Kaffeefarmen und ist Amerika der große Kaffee-Erzeuger. Jeder weiß, zu welchen Ergebnissen die Weltausstellung und die Steigerungen des südamerikanischen Kaffeearbaus geführt haben: allein Brasilien hat in den letzten sechs Jahren 35 Millionen Säcke Kaffee vernichtet, verbrannt, im Meer geschrüttet. Zu 60 Kilogramm der Sack. Das gäbe zusammen so viel Kaffee, daß er den Bedarf der ganzen Schweiz für ein Jahr decken könnte. Vernichtet! Wegen Absatzschwierigkeiten und um den Preis zu halten. Deutschland kaufte vor dem Kriege etwa drei Kilogramm Kaffee im Jahr für jeden Kopf der Bevölkerung, heute entfällt dort auf jeden Bewohner noch etwa ein Kilogramm. Die Leute trinken Zichorie, müssen sparen und müssen in der austrakten Wirtschaft suchen. Ersatzstoffen zu helfen. Schon diese detaillierten Zahlen ergeben auf dem Weltmarkt einen Aufschwung von 120 Millionen Kilogramm Kaffee. «Und die Schweizer Plantage?» fragt man da. Die ist ja gerade in den letzten Jahren gerodet

und bepflanzt worden. Die liefert ja jährlich wachsende Ernten. Das ist aber kein durchschnittlicher Handelskaffee, sondern ein Edelerzeugnis, und die Erfahrungen zeigen, daß für ausgesuchte Sorten der Absatz keinen Schwierigkeiten begegnet. Mit dem Kaffee ist's wie mit dem Wein, und mit den Kaffeeern ist's wie mit den Weinbauern. Da gibt's Leute mit ganz besonders feinen Nasen und Zungen, die können einen ostafrikanischen Kaffee mit Sicherheit von einem javanischen oder südamerikanischen unterscheiden, mehr, sie finden unter den zwei oder drei Dutzend ostafrikanischen Sorten unter sich die Herkünfte im einzelnen heraus.

Um die Kaffeepflanze hat's ähnlich wie mit dem Weinbau: die Verarbeitung, Untersuchungen und Anstrengungen des Pflanzers hören nie auf. Immer gilt es, vor den Feinden der Pflanze auf der Hut zu sein, und immer handelt es sich darum, über jene Wachstums- und Ernährungsbedingungen klarer und klarer zu werden, welche einen wahrhaft vorteilhaften Anbau gewährleisten. Die schweizerische Plantage am Berg Meru befindet sich in ostafrikanischen Planzuerkrainen eines ausgezeichneten Rufs. Die Tanganjika-Territoriums-Verwaltung zeigt sie gerne fremden Besuchern als Muster-Plantage.



Der erloschene Vulkan Meru in Tanganjika, Ostafrika. Viertausendfünfhundert Meter ist er hoch. Drei Kraterseen hat's oben. In gewaltigen Flächenmaßen bedeckt der flacher und flacher werdende Kegel das Steppenland. Wir sind im Bilde noch auf 1500 Meter Höhe. Vor uns, auf der steilen Steppenfläche liegt das Wasser, das fließt der Fluss, der nach ihm heißt der Kaffee, dieser Schweizer Plantage Nasse-Kaffee. Zehn Quadratkilometer beträgt ihre Fläche. Das ist ein Stück wie das untere Zürichseebecken von Meilen-Thalwil bis Zürich. Hundertfünfzigtausend Kaffeebäume werden darauf stehen, wenn einmal alles bepflanzt ist.



Das Haus des Managers oder obersten Betriebsleiters Schmid. Es enthält alle Einrichtungen, an welche der Europäer von heute sich gewöhnt hat und die er nicht gerne missen will. Ein Benzimotor erzeugt den elektrischen Haustrom. Dem obersten Betriebsleiter stehen etwa ein halbes Dutzend weitere junge Schweizer als Helfer zur Seite. Es stehen große Summen auf dem Spiel. Jeder Fehler, jede Unterlassung sind haben Folgen, die große Ausfälle annehmen. Die schwarzen Arbeiter sind zwar willig, aber stete Aufsicht ist notwendig.



Hier Alwin Schmid, der Mitbesitzer dieser Kaffe-Plantage bei der Jagd in der ostafrikanischen Steppe.